

# Angelsport

Fritz Merwald

## Am Rondell

Von der breiten zerfahrenen Austraße zweigte früher ein schmaler, vom Buschwerk fast versteckter Steig ab. Er führte zu einem großen, heute beinahe verlandeten Tümpel, der den seltsamen Namen Rondell führt. Früher begrenzte ihn auf der einen Seite tausendstämmiger Schilfwald, auf der anderen verfilztes und verstrupptes Buschwerk, an das sich hohe Au mit Pappeln, Weiden und Erlen anschloß. Traubenkirsche, Holler und Hartriegel, von Dorn und Nesselgift verteidigt, bildeten beinahe undurchdringliche Dickichte. Dem meist regungslosen Wasser des Tümpels entragte, mit grauen Algenbärten behangen, ein großer, knochenbleicher Strunk, der beinahe dem Gebein eines Urwaldtieres glich. All dies übte auf mich eine so große Anziehungskraft aus, daß ich immer wieder den aeinsamen Tümpel aufsuchte. Es war nicht allein die Hoffnung auf eine gute Beute, die mich zu ihm führte, sondern auch seine Einsamkeit und Stille. Viele Stunden habe ich hier einst verhockt und vergrübelt, oft nicht so sehr auf Fisch und Fang hoffend, sondern vielmehr allerlei absonderlichen, dem kalten Licht des Alltages abholden Gedanken hingebend. Ich war im Vorfrühling hier, die unvergleichliche Stimmung der Schnepfenabende genießend, habe mich im hohen Sommer, wenn Hitzewellen über dem Auland flimmerten, trotz der allgegenwärtig sirrenden Mückenvölker hieher geflüchtet und bin im nebelgrauen oder mattdurchsonnten Herbst an dem Tümpel gesessen, hoffend, daß ein Hecht an das Köderfischchen ging. Aber auch die vielen Stunden ohne Biß und Beute waren für mich durch das Auskosten von Zauber und Stimmung der Landschaft ein hohes Erlebnis.

Rondell, war das nicht ein mehr als seltsamer Name für einen aeinsamen Tümpel. Erinnernte er nicht irgendwie an die galante

Zeit, an das menuettreigende, leichtsinnig tadelnde, spielerisch verliebte Rokoko, an ein blasses Kornteßchen, zierlich und zart in starrer Seide, oder an einen Herrn mit weißgepudertes Perücke und Zierdegen. Freilich, das mit dem Rokoko war Schall und Rauch. Denn damals bollwerkte hier noch wilde, wüste Au und das Rondell war ein Teil eines breiten und tiefen, lebhaft flutenden Donauarmes. Erst viele Jahrzehnte später begann der vielverzweigte Graben langsam zu verlanden, bis schließlich nur mehr das Rondell von all der früheren Auenherrlichkeit übrigblieb.

Der wie ich gerne in allerlei Stimmungen schwelgende Fischer konnte an schweremütigen Nebeltagen hier Erbkönigstochter beschwören, die „am düsteren Ort“ mit Nix und Nöck reigten. Bewegte sich aber der rote Stoppel an der Angelschnur auch nur leicht, so war ich nur mehr Angler, der mit allen Sinnen erhoffte, einen der Fische zu fangen, die in dem dunklen Wasser standen. Vielleicht war es eine, meine Geduld wohl auf eine lange Probe stellende Schleie, vielleicht auch ein Karpf oder ein stachelbewehrter Bärschling. Aber auch wenn ich nichts fing, was mehr als häufiger der Fall war, verhockte ich gerne manche Stunde am Rondell. Dann wurde mir im müßigen Kommen und Gehen der Gedanken die Wahrheit bewußt, wie schön es war, die verrinnende Zeit einmal nicht messen zu müssen, sondern sie, ohne auf Termine zu achten, einfach vergehen zu lassen. Denn nach Ernst Jünger hat die Uhr nichts in der Welt der Liebenden zu suchen und daher, so glaube ich, auch nichts in der Welt der Fischer und Jäger.

Es war ein Sommertag, so recht nach meinem Herzen. Ich saß wiederum auf meinem Lauerplatz am Rondell. Lichter und Schatten wechselten und hochgetürmte Wolkenburgen beschauten sich in dem stillen Wasser des Tümpels. Im Buschwerk war das bald wohltonende, dann wieder rauhschnarrende Zwitschern und Trillern des Schilfrohsängers zu hören. Sein Lied

gehörte für mich ebenso unwegdenkbar mit zu den Stimmen des Auwaldes wie die abwechslungsreiche, mit einer flötenden Schlußstrophe endende Stimme des Schwarzplattls, der Mönchsgrasmücke, wie das „Läuten“ der Kohlmeise und das langgezogene Schnarren des Rohrschwirrls. Dazu gehörte der bald anschwellende, dann wieder beinahe verstummende Wiegebraus in den Baumwipfeln und das Knistern im Schilf, aber auch das stichfeine Singen der Mückenvölker. Manchmal regte es sich geheimnisvoll im Wasser, über das dann lautlose Wellenringe liefen. Meist aber geschah nichts und sang nur die Stille in meinen Ohren.

Soviele Stunden ich auch schon am Rondell verhockt, versonnen und verträumt habe, gefangen habe ich kaum etwas Rühmenswertes. Ein paar Hechte und Schleien und einmal sogar einen wirklich schweren Karpfen. Aber da ich ein etwas abseitiger, nie nach großem Ruhm begehrender Angler bin, habe ich stets auch an einem bescheidenen Fang meine Freude gehabt. Eigentlich sollte man ja seine Beute nicht nach menschlichen Maßen und Gewichten beurteilen, sondern nach den unverlierbaren Werten des Erlebens, die uns die Fischwaid beschert. Denn das wahre Glück des Angelns liegt nicht in der Leidenschaftlichkeit, mit der sie betrieben wird noch in der technischen Vollkommenheit der Geräte. Letzten Endes ist es mit Worten kaum auszudrücken, so wie auch die letzte Beglückung einer großen Liebe dem unkeuschen Wort abhold ist. Ich kann mich an einige Fische meines Lebens erinnern, die keinesfalls durch besondere Schwere auffielen, für mich aber durch die besonderen Umstände ihres Fanges zum unverlierbaren Erlebnis wurden. Da war, um nur einen zu nennen, der Gewitterhecht, den ich beim wilden Aufheulen eines Sturmes und unter dumpfem Rollen des Donners an die Angel bekam und in prasselnden Regengüssen landete. Würde ich ihn nur nach seinem Gewicht beurteilen, so wäre an ihm nichts Besonderes gewesen, die Begleitumstände seines Fanges aber waren es, an die ich auch heute noch gerne denke.

Die Stille schläferete mich ein, die Augen wurden müd und schwer. Das Rauschen der Bäume wurde zum Flöten des Pan, zu dem ein zartes Nixlein seinen Reigen drehte. Wie sich aber auch diese Gestalten meiner Phantasie aufzulösen begannen, da war ich

mit einem Schlag hellwach. Der Stoppel an meiner Angelschnur ruckte leicht und versank dann mit einem Ruck im Wasser. Jetzt aber schnell! Anhieb und beinahe gleichzeitig ein Biß, der die Angelrute krümmte. Aufrollen konnte ich kaum, denn was da mit aller Macht an dem Bambusstock zog und zerrte, das mußte ein Fisch von hohen Graden sein. Nach seinem Verhalten und seiner kaum zu hemmenden Kraft wahrscheinlich ein Karpf. Jetzt schnell abbremsen, dann aufrollen, die Fluchten, soweit es ging, abfangen. Die Angelrute bog sich mehr als gefährlich, die Rolle sang das erregende Lied vom gedrillten Fisch. Ich empfand nichts mehr als den übermächtigen, mein Denken auslöschenden Trieb des Steinzeitmenschen, den schweren Fisch zu landen und nach ihm zu greifen, um seinen schnellenden Leib als köstlichen Besitz festzuhalten. Aber St. Petrus war mir, vielleicht weil ich als sündiger Fischer an einen heidnischen Halbgott und ein nacktes Nixlein gedacht hatte, nicht hold. Ein jäher Ruck und Riß und dann schnellte die Angelschnur aus dem Wasser und blieb an einem Schilfhalm hängen. Aus! Nichts nützte es nun, daß ich meine jämmerlichen Anglerkünste verfluchte und alle Eide schwor, es das nächste Mal besser zu machen. Aber das tat beinahe jeder Mensch und auch bei ganz anderen Gelegenheiten und brach dann doch wieder seine heiligen Schwüre und Vorsätze.

Trotz aller Verwünschungen und Vorwürfe köderte ich neuerlich an und blieb sitzen, bis der Tag in einem dumpfen Abendrot einzudämmern begann. Obwohl ich aber nun kaum einen Blick von dem roten Stoppel an der Angelschnur ließ, zupfte nicht einmal ein erbärmlicher Bärshling an meinem Köder. Da es nun anscheinend überhaupt nicht sein wollte, hüllte ich mich in das Bübergewand des Verzichtes und redete mir ein, daß man eben nicht immer etwas fangen könne. Man war doch um Himmels willen kein Bratenfischer oder ein Trophäenjäger, bei dem nur Maß und Gewicht des gefangenen Fisches den Reiz der Angelei ausmachten. Hatte man doch oft genug gepredigt, daß auch ein erfolgloser Angeltag durch Auskosten von Stunden und Stimmung viel an innerem Erleben bescherten kann. Aber seien wir ehrlich, es wäre zu schön gewesen, wenn man den Fisch doch gefangen hätte. Ist auch der Drill und der Giergriff nach der Beute nur ein kurzer

Rausch, man hätte ihn doch nur zu gerne erlebt. Denn wenn es nicht sein wollte, so redete man nur zu gerne von hehren Werten, vom wahren Glück, das auch ein beutelooser Anglertag bescherten könne. St. Petrus hätte zu dieser Selbsterkenntnis eines seiner Gläubigen wohl etwas spöttisch, aber auch verstehend gelächelt.

Im Erlenbusch flötete eine Amsel ihr schmelzsüßes Lied, zu dem bereits die ersten Frösche ihre knurrende und murrende Abendweise begannen. Der Fischermensch aber hockte noch immer auf seinem Baumstumpf und sah zu, wie der Tag langsam müde wurde und die Nacht zu erwachen begann. Eigentlich wäre es jetzt wirklich an der Zeit zusammenzupacken und heimzuzuradeln. Es war aber einfach zu schön, um schon aufzubrechen. Und nach Oskar Wilde war der leichteste Weg einer Versuchung zu entgehen, indem man ihr einfach nachgab. Aber da waren die Pflichten und Vorhaben, deren Ablauf von eilig und erbarmungslos tickenden Uhren bestimmt wird. Und so steckte ich gehorsam die Angelrute zusammen, hing den Rucksack um und ging dann langsam durch den Abend meiner Fischerhütte zu. Der Himmel flammte in einem brandigen Rot, durch das ein breiter schiefergrauer Streifen zog. In den Gründen der Au schreckte lange und heiser ein Reh, Enten klingelten dem Strom zu und ein Waldkauz begrüßte mit seinem bald dumpfen, dann wieder gellenden Ruf das Erwachen der Nacht. Für mich gehört auch das mit zur Fischwaid: Der Heimweg durch den eindämmenden Abend mit dem Verstummen der Vogelstimmen, mit dem Erwachen der Geschöpfe der Nacht und mit allerlei Gedanken, die mir fremd sind, wenn mich der laute Alltag in der Stadt gefangen hält.

All die kleinen und großen Erlebnisse am Rondell haften heute noch bildhaft deutlich in meinem Gedächtnis. Der Tümpel, an dem sich früher ein so buntes Leben abspielte, ist heute durch Abwässer so stark verschmutzt, daß in ihm wohl kaum mehr ein Fisch lebt. Die Erinnerung an die alten Tage, an die Fische, die ich hier gefangen, an die Stunden, die ich in dem aueinsamen Wasser verhockt und versonnen habe, verleiten mich aber immer wieder, das Rondell aufzusuchen. Dann verweile ich hier vielleicht eine Pfeife lang und gedenke wehmütig der Stunden, die ich einst hier verbracht habe.

Kurt Igler

## Fischers Freud und Leid

*Ein Mensch gestreßt und voll von Sorgen  
und großer Angst vor jedem Morgen  
will endlich einmal Ruhe finden.  
Doch will er sich nicht eh'lich binden  
und keinen neuen Hausstand gründen;  
nein, er will ja doch Ruhe finden.  
Da trifft er einen braven Mann,  
der ihn auch gleich beraten kann:  
„Du mußt, mein Lieber, fischen gehn  
am Bach da ist es wunderschön,  
da ist von Hektik keine Spur  
um dich herum nichts wie Natur.  
Es rauscht ganz leise im Geäst  
und auch der Bach sich hören läßt.  
Es gibt dort nichts mehr was dich stört  
und nichts mehr was den Streß vermehrt.“  
Dann wird der Mensch auch noch belehrt,  
was so zum Angelsport gehört:  
„Nimm eine Rute schlank und leicht  
und eine Schnur, die weithin reicht,  
auch eine Rolle die akrat  
verhindert jeden Schnursalat,  
weilers die Haken spitz, gekrümmt  
und Köder die der Fisch gern nimmt.  
Daneben braucht man mancherlei,  
daß man gut ausgerüstet sei  
und jeder Lage werd' gerecht,  
ob sie nun gut sei oder schlecht.  
So weit so gut, nur letzten End's  
brauchst du noch eine Fischlizenz  
und eine Karte, sie weist nach,  
daß du zu rechtens stehst am Bach.“  
Der Mensch, der an den Rat sich hält  
der braucht vor allem nun viel Geld.  
Nachdem er dieses sich geborgt  
hat er mit allem sich versorgt.*

*Auf daß sein Zustand werde besser  
begibt der Mensch sich ans Gewässer  
an dem er gerne fischen will  
in aller Ruhe, friedlich, still.  
Da trifft ihn schon ein Ungemach  
der sonst so helle klare Bach  
ist, was bei Fischern unbeliebt,  
ganz schmutzig, bräunlich eingetrübt,  
weil oben an des Baches Rand  
ein Bagger steht im Ufersand,  
um diesen Bach zu regulieren  
und planmäßig dies auszuführen  
und statt des Baches sanftem Rauschen  
muß man dem Baggerlärm nun lauschen.  
Daß oberhalb von dieser Stelle*

*der Bach noch wäre klar und helle,  
denkt sich der Mensch und eilt dorthin  
mit allzu hoffnungsvollem Sinn.  
Doch leider ist's auch dort nicht schön,  
viel Unrat kann man liegen sehn;  
wie alte Pneus und Rost und Scherben  
die in der Nässe nicht verderben  
und oberhalb hängt im Geäst  
viel Plastikzeugwerk eisern fest.  
Trotzdem wirft er die Angel aus.  
Was zieht er da, oh Schreck heraus?  
Gedärme, weil man erst geschlachtet!  
Der Mensch nun schleunigst weiter trachtet,  
er möchte die Natur genießen  
an Ufern, da die Blümlein sprießen  
und wo bei muntrer Vögel Sang  
er auch erzielte einen Fang.  
Doch da der Mensch noch ungelübt  
kein Fisch ihm eine Chance gibt  
und von den schönen Ködern allen  
den Fischen keiner will gefallen.  
Der Mensch der darauf weiter wandelt  
erkennt, daß er sich eingehandelt  
nur neue Sorgen, neue Not.*

*Drum packt er aus sein Jausenbrot  
und zieht sogleich aus seiner Tasche  
die trostspendende runde Flasche,  
nimmt einen Schluck und setzt sich hin.  
Da kommts ihm plötzlich in den Sinn:  
Sei nicht betrübt und nicht erbost  
du hast ja schließlich einen Trost!  
Du wirst nach längerem Bemüh'n  
doch einen Fisch ans Ufer zieh'n,  
der ganz besonders groß und mächtig  
und in der Zeichnung äußerst prächtig.  
Bewundern wird man dein Geschick  
und neiden dir dein Anglerglück!  
Man wird dich „großer Fischer“ nennen!*

*Wir aber müssen draus erkennen:  
Der Mensch zwar mancherlei erstrebt  
doch immer aus der Hoffnung lebt.*

---

## **Tagung der Hochwasser- schutzverbände Österreichs**

---

Der Österreichische Wasserwirtschaftsverband veranstaltete am 18. und 19. Oktober 1983 eine Tagung der Hochwasserschutzverbände Österreichs in Graz. Sektionschef Dipl.-Ing. Emil Wurzer, BM für Land- und Forstwirtschaft, hielt ein vielbeachtetes Grundsatzreferat zum Thema: „Interdisziplinäre Zusammenarbeit zum

Zwecke der Realisierung eines naturnahen und landschaftsbezogenen Wasserbaues“. In diesem Referat, das zum Teil in „techno-philosophische“ Bereiche führte, wies Sektionschef Wurzer auch auf das gesteigerte Umweltbewußtsein der Menschen unserer Zeit hin und räumte dem ökologischen Aspekt größeren Wert ein, als dies in früheren Zeiten der Fall war. Er warnte aber auch vor unsachlicher Kritik unter dem Deckmantel ökologischer Fragen von Seiten völlig Unbeteiligter und sprach dem emotionslosen Zusammenwirken von Fachleuten verschiedener Disziplinen das Wort.

Univ. Prof. Dipl.-Ing. Dr. Walter Kemmerling, Rektor der TU Wien, führte in seinem Referat: „Hochwasserschutz und naturnaher Wasserbau in Lehre und Forschung“ die Zuhörer auf den Boden der Hochschule und zeigte an Hand der historischen Entwicklung auf, welchem Wandel der Schutzwasserbau im Laufe dieses Jahrhunderts unterzogen war. Abschließend richtete Professor Kemmerling die Aufmerksamkeit auf die Pflege der Gewässer, der oft viel zu wenig Beachtung geschenkt wird. Man könnte sich so manchen groben Eingriff in der Natur ersparen, wenn man ehemals regulierte, aber auch noch nicht regulierte Gewässer einer behutsamen Pflege unterzöge.

Schließlich stellten drei Vertreter jener Arbeitsgruppe, die sich vor drei Jahren im Österreichischen Wasserwirtschaftsverband bildete und sich zum Ziel setzte, „Leitlinien für einen natur- und landschaftsbezogenen Schutzwasserbau an Fließgewässern“ zu erarbeiten, diesen Leitfaden vor. Prof. Dr. Roland Pechlaner, Universität Innsbruck, nahm zur Berücksichtigung der Ökologie in diesem Leitfaden Stellung, Hofrat Dipl.-Ing. Herbert Papham, Amt der oberösterreichischen Landesregierung, berichtete über die historische Entwicklung auf diesem Gebiet und stellte die einzelnen Mitarbeiter der Arbeitsgruppe vor. Dipl.-Ing. Dr. Heinz Kaupa, Planungsgesellschaft Marchfeldkanal Wien, ging auf das Wesen der Leitlinie ein; ÖSTERREICHS FISCHEREI wird in der nächsten Ausgabe das Referat von Dr. Kaupa abdrucken.

In einem abschließenden Referat zum Thema: „Schutzwasserbau und Naturschutz in der Steiermark“ zeigte LAbg. Dipl.-Ing. Hermann Schaller auf, wie durch bedenkenlose Eingriffe in die Natur jährlich wertvolle Landschaft zerstört wird. In Österreich sind

dies jährlich 7.000 bis 8.000 Hektar, die der Siedlungs- und Bautätigkeit geopfert werden. Er wies auch auf eine notwendige Umorientierung in der Landschaft hin. Die ständige Steigerung von Produktionsflächen haben bereits zur Überproduktion geführt. Ist es sinnvoll, weiter wertvolle

Landschaft unter dem Aspekt der Produktionssteigerung zu zerstören? Auch LABg. Schaller wies auf die vorrangige Bedeutung der Gewässerpflege hin und meinte, daß hier im ländlichen Raum Arbeitsmöglichkeiten geschaffen werden könnten.

Dr. Jagsch



## **Die Novelle zum Wasserrechtsgesetz aus der Sicht des Natur- und Landschaftsschutzes**

### **Stellungnahme der Österreichischen Gesellschaft für Natur- und Umweltschutz (ÖGNU)**

#### **Präambel**

Die in der Österreichischen Gesellschaft für Natur- und Umweltschutz vertretenen privaten Natur- und Umweltschutzvereine Österreichs sehen mit Besorgnis die Zerstörung und Chemisierung der Umwelt.

Mit dem Ziel, den Lebensstandard zu heben, wurde die Landschaft Österreichs besonders in den vergangenen Jahrzehnten nachhaltig verändert. Zu wenig wurde dabei auf die Erhaltung der ursprünglich vorhandenen Tier- und Pflanzenarten geachtet. Die Folge ist, daß etwa 50 Prozent der Tierarten und 30 Prozent der Pflanzenarten ausgestorben oder in ihrem Bestand bedroht sind. Niemand weiß jedoch, ob und wann durch diese Entwicklung auch die langfristige Lebensbasis der Menschheit bedroht wird.

Zu wenig wurden Möglichkeiten genutzt, die sowohl den Lebensstandard verbessert hätten, als auch zur Erhaltung der natürlichen Leistungsfähigkeit von Lebensgemeinschaften beigetragen hätten.

Zu wenig wurden ethische Grundsätze beachtet, mit dem Ergebnis, daß viele Menschen nicht mehr das Gefühl haben, Teil der Natur zu sein und daher auch keine Verantwortung ihr gegenüber empfinden.

Auch die Seen und Flüsse Österreich sind von dieser Entwicklung betroffen. Die Veränderung der Flußlandschaften aus Gründen der Energiegewinnung, des Hochwasserschutzes, der Sicherung und Gewinnung landwirtschaftlicher Nutzflächen sowie von Siedlungsflächen hat zwar viele Vorteile gebracht, aber auch zur Naturzerstörung und Verminderung des Erlebniswertes der Landschaft geführt.

Wesentliches öffentliches Interesse muß es daher sein, jene noch natürlichen oder naturnahen Reste von Flußläufen, der Saumvegetation von Bächen und Flüssen, der Moore und der übrigen Feuchtbiotope in ihrem derzeitigen Zustand zu erhalten. Bei unvermeidbaren Eingriffen muß dafür Sorge getragen werden, daß z. B. durch Ausgleichsflächen und sinnvolle Ausgestaltung wieder alle Voraussetzungen geschaffen werden, artenreiche und ökologisch stabile Lebensgemeinschaften zu ermöglichen. Solche Gebiete eignen sich noch dazu in den meisten Fällen als Erholungsräume und dienen damit den Menschen nicht nur indirekt, sondern auch direkt.

#### **Operationsprogramm für den Rechtsbereich „Wasser“**

Das geltende Wasserrecht und andere Rechtsordnungen, die für den Schutz des Wassers relevant sind, sowie die Anwendung dieser Gesetze und die Praxis der Verwendung öffentlicher Mittel kann-